

## St.Jacobikirche, Göttingen Jubilare (29.4.2012)

In dieser Kirche wird die Ausgangskollekte in zwei Formen erhoben: Auf der einen Seite steht der Sozialsack, auf der anderen Seite der Kulturbeutel. Die Zweckbestimmung ist offensichtlich. Beides ist wichtig, jedes auf seine Weise.

Beim Sozialsack versteht es sich praktisch von selbst: Handgreifliche Not soll gelindert werden. Hunger, Krankheit und soziale Benachteiligung sind harte Tatsachen, die Hilfe fordern. Das gilt nicht nur in dieser Gemeinde, sondern in jedem politischen Gemeinwesen. Jeder Mensch soll das haben, was er ganz handfest zum Leben braucht. Das leuchtet jedem ein.

Mit dem Kulturbeutel und seinem Zweck ist das wohl etwas anders. Ist es tatsächlich nötig, so viel Geld für Kultur auszugeben? Gibt es da nicht wichtigeres? Ist es berechtigt, dass in der Kirche Geld dafür ausgegeben und viel Mühe darauf verwendet wird, die Kirchen auszugestalten, Kunstwerke aufzustellen, alte Altäre zu restaurieren, Orgeln zu bauen und viel Geld für die Honorare von Sängern und Instrumentalisten zu bezahlen?

Dass das alles schöne Dinge sind, will wohl niemand bestreiten. Aber dass sie so wichtig sind, scheint zuweilen zweifelhaft. Doch möglicherweise hat der Aufwand für Kunst und Kultur gerade auch in der Kirche seinen ganz besonderen Sinn.

*Wir wissen, dass der, der den Herrn Jesus auferweckt hat, wird uns auch auferwecken mit Jesus und wird uns vor sich stellen samt euch. Denn es geschieht alles um eurer willen, auf dass die Gnade durch viele wachse und so die Danksagung noch reicher werde zur Ehre Gottes. Darum werden wir nicht müde; sondern wenn auch unser äußerer Mensch verfällt, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert. Denn unsere Bedrängnis, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maßen gewichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig. (2. Korinther 4, 14–18)*

Was Paulus hier schreibt, klingt nach einer grandiosen Vertröstung. *Denn unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maßen gewichtige Herrlichkeit.* Also: „Nehmt die jetzige Trübsal, die Missstände und eure Sorgen nicht so ernst, denn irgendwann einmal wird es alles, alles gut.“ Aber wen kann man mit einer solchen Vertröstung überzeugen. „Es war einmal“ und „es wird einmal“ klingt beides irgendwie nach Märchen – es sei denn, das, was da war und was da wird, hat auch etwas mit der Gegenwart zu tun.

Paulus schreibt nicht nur über eine ferne Zukunft. Nein, er setzt bei der Gegenwart an: *Darum werden wir nicht müde; sondern wenn auch unser äußerer Mensch verfällt, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert.* Das erfährt Paulus in seiner Gegenwart. Er erlebt Trübsal, Erschöpfung und Verfall. Da gibt es nichts zu beschönigen. Und auch heute sind Menschen oft überfordert, frustriert und ausgelaugt. Burn-out wird immer mehr zum Thema.

Bei Paulus können wir allerdings kein Burn-out diagnostizieren. Er weist dies alles dem äußeren Menschen zu und spricht daneben von dem inneren Menschen. Und der wird täglich erneuert. Der innere Mensch ist immer wieder frisch und wohlgemut und steht aller Mattigkeit und Müdigkeit entgegen – hier und jetzt.

Es geht bei Paulus also nicht um Vertröstung auf eine ungewisse Zukunft, sondern es geht um eine Dimension des je gegenwärtigen Lebens, die allzu leicht aus dem Blick gerät. *Denn unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maßen gewichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare.*

Das Wort, das hier mit „sehen“ übersetzt ist, steht im Griechischen im Zusammenhang mit dem Wort *skopos*, einem Wort für „Ziel“ oder „Ausrichtung“. Es geht also nicht nur um eine Blickrichtung, sondern um eine Orientierung. Man kann sich am Sichtbaren oder am Unsichtbaren orientieren.

Im Alltag orientieren wir uns zunächst am Sichtbaren. Wie sollte es anders sein? Wer könnte sich für etwas entscheiden, wer könnte mit anderen zusammen etwas tun, wenn er sich nicht am Sichtbaren, an Fakten orientieren wollte? Nur durch eine solche realistische Sicht funktionieren technische Entwicklung und soziale Ordnung, von denen wir ja in vielfältiger Weise profitieren, ohne die unser Alltag gar nicht vorstellbar wäre.

Aber jeder weiß auch, dass die Orientierung am Sichtbaren, an den Fakten allein nicht ausreicht. Unser Leben und Zusammenleben hat auch noch eine andere Dimension, die sich nicht messen und wägen lässt. Ich nenne nur Respekt, Liebe und Vertrauen, ohne die das Zusammenleben unerträglich wäre.

Es ist eben nicht genug, wenn jeder zu essen und ein Dach über dem Kopf hat. Das ist nur die eine Seite; das kann man organisieren. Das ist zwar schwierig genug, aber da sind Fortschritte möglich.

Die andere Seite lässt sich weder organisieren, noch kontrollieren. Was das Zusammenleben reich macht,

entzieht sich aller Planung. Respekt, Liebe und Vertrauen können wachsen und gedeihen, aber herstellen können wir sie nicht.

Paulus schreibt über diese andere Seite menschlichen Lebens, die unsichtbare und nicht machbare. Und dabei geht es ihm nicht nur darum, wie Menschen zusammenleben. Nein, es geht ihm ums Ganze, es geht ihm um Gott.

Vor gut zweihundert Jahren hat *Friedrich Schleiermacher* geschrieben: *Religion ist Sinn und Geschmack fürs Unendliche. ... alles Einzelne als einen Teil des Ganzen, alles Beschränkte als eine Darstellung des Unendlichen hinnehmen, das ist Religion.* (*Schleiermacher, Über die Religion, 1899, S. 53, 56*) Hieraus erwächst diese Zuversicht, diese Weite, diese Kraft, von der Paulus schreibt.

Aber wie kann das gehen? Wie entsteht dieser *Sinn und Geschmack fürs Unendliche*? Wir kann man auf das Unsichtbare sehen? Wie kann die einzige Seligpreisung des Johannesevangeliums wirklich werden: *Selig sind die nicht sehen und doch glauben?* (Johannes 20,29)

Liebe Gemeinde, das ist die große Herausforderung des Glaubens. Glauben bedeutet, auf etwas zu vertrauen, für das es keine Garantien gibt. Denn wenn es Garantien gäbe, wäre es kein Glaube mehr. Dann wären wir wieder bei dem Sichtbaren, bei den Fakten. Im Glauben haben wir mit dem zu tun, was über das Sichtbare, das Offensichtliche hinausgeht. Doch welchen Zugang haben wir dazu, wie kann das unanschauliche trotz allem anschaulich werden?

Unüberbietbar ist Gott in Jesus Christus offenbar geworden. Das ist die Erfahrung die seine Anhänger mit seinem Leben und Sterben und seiner Auferweckung gemacht haben. Diese Erfahrung hat sich in den Texten des Neuen Testaments niedergeschlagen: in den Briefen des Paulus, den Evangelien und den anderen Schriften, die uns darum als heilige Schriften gelten. Auf diese Offenbarung hin feiern Christen seit zweitausend Jahren Taufe und Abendmahl, sie lesen die Bibel und legen sie immer wieder aus.

Viele Menschen haben sich außerdem mit dieser Überlieferung auseinandergesetzt und haben Kunstwerke geschaffen: Gemälde, Skulpturen, Bauwerke, Gedichte und Musik. Und immer ging und geht es darum, das, was über menschliches Begreifen, über menschliche Anschauung weit hinausgeht, vorstellbar oder wenigstens ahnbar zu machen.

Was zeichnet ein Kunstwerk aus, dass wir solche Erfahrung machen können, dass wir vielleicht sogar so etwas wie eine Gottesbegegnung erleben können? In Anlehnung an den Theologen und Musiker *Ulrich*

*Barth* will ich vier Aspekte nennen (*Barth, Religion und ästhetische Erfahrung, in: ders., Religion in der Moderne, 2003, S. 235*):

(1) Wenn wir ein Kunstwerk betrachten oder ein Musikstück hören stellt sich meist ein Eindruck von Stimmigkeit ein, ohne dass sich immer sagen lässt, woran das liegt. Wir erfreuen uns daran, dass hier etwas sinnreich gestaltet worden ist, dessen Sinn sich aber nicht erklären lässt. Ein Oboensolo in einer Bachkantate stimmt einfach, es ist schön oder schmerzlich, anrührend oder tröstlich, es stimmt uns friedlich oder heiter. Da kann man ahnen, dass das Leben nicht sinnlos ist, sondern reich.

(2) Kunst unterbricht den Alltag. Es geht bei ihr nicht um die Sicherung des Überlebens. Sondern Kunst hat immer etwas mit Fest und Feier zu tun, mit der ungestörten Freude am Leben – oder auch mit dem Erschauern vor seiner Abgründigkeit. Deswegen werden die wichtigen Stationen im Leben als Fest gestaltet und kommen ohne Formen der Kunst nicht aus.

(3) Das Erleben von Kunst ist nicht verfügbar. Welcher Eindruck sich bei den Betrachtern oder Hörern einstellt, kann niemand vorher sagen. Urplötzlich kann ein vertrautes Bild oder Musikstück uns erschüttern, zu unbändiger Freude hinreißen oder erschauern lassen. Im Umgang mit den großen Kulturschöpfungen widerfährt uns etwas, das wir nicht in der Hand haben.

(4) Und schließlich weist Kunst immer über sich hinaus. Sie wagt es, das, was nicht darstellbar ist, darzustellen, das unsichtbare sichtbar zu machen. Das Kunstwerk selbst kann nicht sein, wovon es kündigt. Es hat immer einen gewaltigen Überschuss an Bedeutung. Und so kann Kunst immer auch auf Gott verweisen, aber sie darf nie an seine Stelle treten.

So kann Kunst uns aus dem Alltag hinausweisen, auf die Dimension, die das Leben erst richtig erfüllt, die uns aber so leicht verloren gehen kann. *Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig.* Darum können wir dankbar sein, dass uns ein so reicher kultureller Schatz überliefert ist und auch heute Künstler dazu helfen, diesen Schatz weiter zu mehren. Und darum ist es richtig und wichtig, dass wir uns Kunst und Kultur etwas kosten lassen – im öffentlichen Gemeinwesen und erst recht in der Kirche. Wie sonst sollte uns der Sinn und Geschmack für das Unendliche, der Sinn für Gott erhalten bleiben?

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.